

## Werner Elert 1885–1954

Hartmut Günther:

### Quelle und Norm für die Verkündigung der Kirche

#### I Zur Lehre von der Heiligen Schrift bei Werner Elert

Werner Elert, seit 1923 Professor für Kirchengeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen, dann ab 1932 ebendort Professor für Systematische Theologie mit Lehrauftrag für Theologiegeschichte und Konfessionskunde, hat die Lehre von der Heiligen Schrift, wie diese in der Dogmatik der Kirche vorgetragen wird, in besonderer Weise geprägt. Das zeigt sich bereits, wenn man den Ort bedenkt, den er dieser Lehre zugewiesen hat. Unübersehbar wird dies, wenn man die Kritik betrachtet, die er an der überkommenen Gestalt dieser Lehre übt. In die Zukunft dogmatischer Kleinarbeit weist dann die Begründung, mit welcher Elert dieses Lehrstück vorträgt. Diesen Hinweisen soll hier nachgegangen werden. Einige Anmerkungen für die gegenwärtige Erörterung dieser Lehre werden sich anschließen.

#### 1. Der Ort der Lehre von der Heiligen Schrift in Elerts Dogmatik

a) In seinem Buch „Die Lehre des Luthertums im Abriß“ (in der zweiten, verbesserten und erweiterten Auflage, 1926) sucht der Leser vergeblich ein Lehrstück *De Sacra Scriptura*. Der Stoff, der darin erörtert zu werden pflegt, begegnet in drei voneinander getrennten Abschnitten, wie der *conspectus locorum theologorum* anzeigt, den der Verfasser seinem Werk vorausschickt (S. XIIIff). Im 15. Abschnitt (S. 17–20) wird vom „Verhältnis der Bibel zum Schicksalserlebnis“ gehandelt. Gottes uns Menschen „entgegenstehende Gewalt“ wirkt in der Bibel auf uns, gibt sie doch Kunde von dem Geschehen in der Geschichte der Menschen, dessen beherrschender Faktor „mit demjenigen unseres eigenen Lebens identisch ist“. Die Schrift hat also ihren Ort im Zusammenhang derjenigen Setzungen Gottes, denen wir Menschen uns nicht zu entziehen vermögen: Hier wirkt Gott auf uns. Im 20. Paragraphen (S. 31f) kommt das Neue Testament zur Sprache. Nun geht es darum, daß wir Leser des NT „dieselbe Perspektive zu ihm (zu Jesus) finden, die jene (die Evangelisten) hatten“. An diese Zeugen des Lebens Jesu sind wir gewiesen, von ihnen abhängig; anders gibt es für uns keinen Zugang zu jenen Geschehnissen. Der geschichtliche Ausgangspunkt für den Glauben der Christenheit liegt darin fest.

Im 28. Paragraphen führt Elert aus, daß die Übermittlung des Evangeliums mit dem Adhortativ verknüpft ist: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor. 5,20). Folgen wir dieser Einladung, dann „haben wir die Perspektive gefunden, in der die Christusgläubigen des NT Christus und sein Werk sahen. Damit ist das geschichtliche Wort der Bibel auch für uns Wort Gottes geworden.“ Das berichtende Wort von Christus wird zum adhortativen Wort von der Versöhnung: Dieses Geschehen wirkt der Heilige Geist (S. 43).

Nach Elert kommt also unsere Geschichte, das „Schicksalsenerlebnis“, mit der Geschichte Jesu des Versöhners durch den Adhortativ des Evangeliums zusammen. Das Werkzeug dafür ist die Schrift. Von der Inspiration der Schrift ist dabei nicht die Rede. Sie wird nicht gelehrt, ist die Bibel doch Gottes Wort für uns. Die überkommene Inspirationslehre tritt offensichtlich hinter der Lehre von der Wirkung der Schrift, also deren *efficacia*, zurück. Sie trägt nicht länger die Darlegung über die Schrift als dem *principium cognoscendi* der Theologie. Folgerichtig eröffnet das Lehrstück von der Heiligen Schrift nicht das *corpus* der Dogmatik.

b) Welchen Ort weist Elert in seiner Dogmatik „Der christliche Glaube“ (1940; 6. Aufl. 1988) der Lehre von der Heiligen Schrift zu?

Es überrascht den Leser nach dem Vorgang von 1926 und der damit vergleichbaren Anordnung dieser Lehre in der „Morphologie des Luthertums“ (Bd 1, 1931/32), wo der Verfasser ausdrücklich das Evangelium als Ausgangspunkt für jede Lehre von der Schrift bezeichnet (§ 14, S. 157–167), nicht, wenn in diesen „Grundlinien der lutherischen Dogmatik“ von der Heiligen Schrift erst die Rede ist, nachdem das Selbstverständnis des Menschen unter der Verborgenheit Gottes erörtert und der Grund der kirchlichen Verkündigung durch die Darstellung von Gesetz und Evangelium sowie den Problemen der Geschichtlichkeit Christi vorgestellt ist. Erst so kann von der Schrift und dem Dogma von deren Geltung angemessen gehandelt werden, wie der Verfasser meint. Dadurch fällt alles Gewicht dieser Lehre wieder auf die Wirksamkeit (*efficacia*) der Schrift.

Den Grund für die Verkündigung der Kirche stellt Elert daher dadurch vor, daß er das Evangelium einführt. Dieses ist zuerst Bericht vom Wirken, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi. In dem allen hat Gott gehandelt, denn er war in Christo (2.Kor. 5,19). Hat Gott durch Christus gehandelt, dann kommt dem Bericht einzigartige Bedeutung zu; denn Gott ist es, in dessen Hand wir sind, vor dem wir uns verantworten müssen. Kein Wunder, daß Jesus alle zu sich ruft: „Kommt her zu mir!“ (Mt. 11,28). Der Bericht von ihm erhält gleichsam seine Spitze darin, daß er Anrede an alle ist. Diese Anrede macht ebenso deutlich der Adhortativ, mit dem der Demonstrativ verbunden ist: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“ (dies der Demonstrativ); nun folgt der Adhortativ: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ (2.Kor. 5,18–20). Der Adhortativ bringt die Bedeutung des Geschehenen zum Ausdruck: Es geschah für uns. Und er wendet diese Tatsache nun an, so daß sie niemand überhören kann. Leisten wir der Aufforderung Folge, dann glauben wir. Wie wir vom Geschehen betroffen sind, ob wir wollen oder nicht, so melden wir dann, daß wir getroffen sind, daß der Bericht mit seiner adhortativen Gestalt uns „durchs Herz gegangen ist“ (Apg. 2,39).

Dieser Bestimmung des Evangeliums als Grund für die Verkündigung der Kirche (§§ 18–20; S. 115–129) folgt der Blick auf das Gesetz Gottes (§ 21). Unter diesem Stichwort lenkt Elert die Gedanken auf die Wirklichkeit außer und vor dem Glauben an Christus. Gottes Gesetz spricht jeden schuldig und macht

es unmöglich, daß sich der Mensch selbst hilft; er steht unter der Gewalt der Ursünde. Nur durch das Evangelium und den Glauben an Christus wird man daraus befreit. Auch das Gesetz, durch welches der Mensch vor Gott offenbar wird, gehört zum Grund der Verkündigung der Kirche. So wird durch das Gesetz an Gott sein Zorn, am Menschen die Sünde offenbar; durch das Evangelium aber an Gott seine Gnade, am Menschen der Glaube. In dieser „Dialektik der Offenbarung“ zeigt sich ein Grundzug lutherischer Dogmatik (§ 23).

c) Elert erörtert danach die drei Probleme der Geschichtlichkeit Christi (§§ 26–28): 1. Kann eine Geschichtstatsache Glauben begründen? 2. Hat sich Leben und Sterben Jesu wirklich so zugetragen, wie das berichtet wird? 3. Wie kann ein Ereignis der Vergangenheit Wirklichkeit für die Gegenwart sein?

Die Antworten auf diese Fragen, die Elert gibt, bekräftigen das Evangelium von Christus so, wie es uns im Neuen Testament anvertraut ist. Die „Zufälligkeit“ des Lebens Jesu entzieht uns die Möglichkeit, uns als Urheber und Begründer des Geschehens anzusehen, und betrifft uns doch, es „fällt uns zu“. Man kann darüber zu Fall kommen, kann aber auch dadurch gerettet werden. Der historische Zweifel wird an die Augenzeugen des Lebens Jesu gewiesen, die ihn auch als den Auferstandenen gesehen haben. Die Augenzeugen lassen sich nicht widerlegen; der Glaube an Christus teilt ihren Glauben auf dem Grunde des Kohortativs: Sie mußten sich ebenso entscheiden wie wir, die Spätgeborenen, ob wir folgen wollen oder nicht. Wie aber Vergangenheit heute Wirklichkeit werden kann, das bezeugt das NT durch die Verheißung, die Jesus selbst seinen Jüngern gegeben hat, nämlich die Sendung des Parakleten. In ihm ist Christus gegenwärtig, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Jetzt erst folgt das VI. Kapitel: Die Heilige Schrift. Gewiß war alles, was bereits ausgeführt worden ist, auf dem Grunde der Schrift und mit ihr gesagt – wie sollte es anders sein! Doch erst dann, wenn wir den Inhalt der Schrift im Überblick kennen, wenn wir wissen, daß wir an Christus glauben und ihm zugehören, ist die Möglichkeit gegeben, die Lehre von der Heiligen Schrift zu entfalten. Denn wir glauben der Schrift, weil wir an Christus glauben; dieser Satz läßt sich nicht umkehren. Auf diese Weise bezeugt der Ort des Lehrstückes in der Dogmatik, daß wir von der Schrift nur so angemessen reden können, daß wir immer den Inhalt des Evangeliums und den Glauben voraussetzen.

## **2. Elerts Kritik an der überlieferten Lehre von der Heiligen Schrift**

Gegenstand seiner Kritik ist die Inspirationslehre. „Unzulänglichkeit der Inspirationslehre“ ist § 29 überschrieben (S. 169). Dadurch ist bereits klar, daß die Inspiration der Schrift nicht abgelehnt wird, im Gegenteil. Die Bibel ist Gottes Wort. Aber die Inspirationslehre nennt dafür nicht den zureichenden Grund. Diesen aber muß die Dogmatik klären, das ist ihre Aufgabe, wie Elert in den Vorfragen dargelegt hat (§ 5). Den zureichenden Grund für alle Lehren erkennt die Dogmatik im Sollgehalt der Verkündigung. Diesen muß sie daher jeweils erheben und benennen.

Der zureichende Grund für die Lehre von der Heiligen Schrift kann, wie Elert ausdrücklich sagt, nur im „Sachgehalt des Evangeliums“ liegen. Denn das Evangelium führt uns zum Glauben. Wenn daher „ein historischer Vorgang“ ins Auge gefaßt wird, der „dem Tatbestand der geschriebenen Dokumente vorausgeht“, läßt sich der zureichende Grund nicht finden (S. 170). Die Eingebung der Dinge, um die es geht, auch der Worte, in denen davon gesprochen wird, und die Hinleitung des Schreibers zu seiner Tätigkeit werden in der aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Lehre zum Realgrund für die Nötigung zum Glauben. Darin sieht Elert einen Irrweg: Einmal wird so im NT von der Inspiration nicht geredet; zum anderen verrät diese Lehre, daß der Glaube selbst mißverstanden ist. Zum Glauben kommt es nicht darum, weil Gott ein bestimmtes Wort eingegeben hat, dem man daher Glauben schuldet, sondern dadurch, daß Christus alle zu sich ruft und sich der Mensch von ihm gerufen und gemeint weiß, der seinen Ruf hört, d.h. dem er durchs Herz geht.

Vielmehr steht es nach Elert so: Christus hat die Apostel und eine große Zahl anderer Menschen selbst zum Glauben geführt. Diese haben am Pfingstfest den Heiligen Geist empfangen und können nun nur davon reden, was sie gehört und gesehen haben. Diese mündliche Predigt der Apostel ist das Mittel, mit dem Gott durch die Wirksamkeit des ausgegossenen Geistes immer wieder Menschen zum Glauben überwindet. Das schriftliche Wort der Apostel hat aber dieselbe Art. Sie schreiben von dem, was sie gehört und gesehen haben. Sie tun das weiterhin mit dem Adhortativ: „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ Und so geht Generation um Generation ihr Wort durchs Herz, überwindet immer wieder Menschen zum Glauben.

Jene Inspirationslehre aber setzt an die Stelle der adhortativ ergehenden Verkündigung der Apostel von dem, was sie gesehen und gehört haben, eine Summe von Sachen, die es zu glauben gilt, weil Gott sie eingegeben hat. Sachaussagen müssen geglaubt werden (so der Ausdruck „credenda“). Das ist aber nicht gemeint, wenn im NT von der Eingebung der Schrift gesprochen wird. Da geht es um deren Kraft, Glauben zu wirken. Die steckt in den „großen Taten Gottes“ zum Heil, zuletzt in der Sendung seines eigenen Sohnes in die Welt (Apg. 2,11).

Unzulänglich ist die überkommene Inspirationslehre nach Elert also dadurch, daß sie nicht beachtet, was das NT selbst sagt, und die Nötigung zum Glauben in Sachaussagen wähnt, die Gott eingegeben hat. Dagegen gilt: Die Apostel berufen sich nicht auf ihre Inspiration, sondern auf ihre Augen- und Ohrenzeugenschaft (Elert nennt in der Anmerkung dazu 12 Schriftstellen aus der Apostelgeschichte und den Briefen des NT: S. 172). Und er beharrt darauf, daß Gott durch den Heiligen Geist in der Verkündigung des Evangeliums Glauben schenkt (2.Kor. 4,1–6 u.ö.). Die Schriften der Apostel sind allezeit das Mittel dieser Verkündigung; der Realgrund aber ist das Wirken des Gottesgeistes durch das Wort (S. 173).

### 3. Die Begründung der Lehre von der Heiligen Schrift bei Elert

In der Kritik der überkommenen Inspirationslehre hat Elert die Grundlagen für seine eigene dogmatische Darlegung bereits erkennen lassen. Es geht um die geschichtliche Tatsache, daß Gott in Christus war und die Welt mit sich versöhnt hat und daß er das Wort gestiftet hat, durch welches der Heilige Geist als Erste die Apostel und seither alle zum Glauben geführt hat, die zum Glauben kommen.

a) Elert entfaltet die Lehre von der Schrift nun als Lehre von der Autorität der Schrift. Das geschieht zunächst für das Neue Testament (§ 30; S. 173–177). Das Alte Testament muß gesondert angesehen werden (§ 32; S. 183–189). Diese Einteilung folgt aus der Geschichte: Gott hat zuletzt durch Christus zu uns gesprochen; zuvor hat er zu den Vätern durch die Propheten geredet (Hebr. 1,1f), Daß Christus das Wort Gottes selbst in Person ist (Joh. 1,1–4.14.18), zeichnet den Bericht der Augen- und Ohrenzeugen von seinem Wirken und Leiden als Autorität aus, die von niemandem und von nichts eingeholt oder gar ersetzt werden kann. Auf den Bericht der Erstzeugen bleiben alle Generationen angewiesen: Wie sie ihn gehört und gesehen haben, bestimmt jede Verkündigung von Christus. Jede spätere Christusverkündigung muß sich an ihr ausweisen, sich von ihr korrigieren lassen. Die Verkündigung der Apostel aber kann von niemandem korrigiert werden: Sie gilt. Nur durch diese wird uns kund, was Gott in Christus für alle Welt getan hat. Diese „geschichtlich“ begründete Autorität vermag jeder Gutwillige einzusehen.

Indessen ist damit noch nicht alles gesagt, was nötig ist, um die Autorität des NT zu erfassen. Denn die Verkündigung des Evangeliums durch die Erstzeugen beginnt dadurch, daß Christus, zum Vater erhöht, den versprochenen Geist sendet. Vor Pfingsten blieben die Jünger Jesu unter sich. Als aber der Geist Gottes einbrach, da konnten sie nicht anders als von dem zu reden und zu zeugen, was sie gehört und gesehen hatten. Das „Nichtverschweigenkönnen“ wird zum Zeichen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes (Apg. 4,20).

Diese Geistoffenbarung an die Apostel ist zugleich Geistoffenbarung durch die Apostel. Gottes Geist „vergegenwärtigt den Jüngern die Worte des irdischen Christus, verherrlicht ihn und verkündigt ihnen, was Christi ist“ (S. 174: Joh. 14,26; 15,26; 16,4). Nun gilt: „Wegen des Nichtverschweigenkönnens der Apostel wurden ihre Hörer vom Wort des Geistes ins Herz getroffen; und wenn sie es glaubend vernahmen, konnten auch sie nicht schweigen, mußten auch sie reden und wurden auch sie Werkzeug des Geistes“ (S. 174). So ist der Rhythmus von Hören und Reden, das Evangelium Empfangen und es Weitergeben, „die unaufhörliche Bewegung, die das innere Leben der Kirche ausmacht und durch die ihr äußeres Leben geformt und erhalten wird“ (S. 174). In dieser Bewegung hat der „erste Takt“ die alles beherrschende Bedeutung, eben „Autorität“.

Elert faßt diesen Gedanken so zusammen: „Wie der Mensch Jesus Christus nicht nur Empfänger, sondern Organ der Inkarnation war, so sind die Apostel nicht nur Empfänger, sondern Organ des die Geschichte wendenden Hereinbrechens des Heiligen Geistes ... Das Kerygma der Apostel ist nicht nur Bericht.

Es ist auch nicht nur Bezeugung. Es ist vielmehr selbst Offenbarwerden Gottes – in der absoluten geschichtlichen Einmaligkeit wie alle Offenbarungsakte Gottes. Denn wie das irdische Leben Christi den Sohn Gottes offenbar machte, so die Rede der Apostel das erste und insofern einmalige Kommen des Parakleten zu den Menschen. Diese den Geist Gottes offenbarende Rede der Apostel ist für uns in ihren geschriebenen Zeugnissen vernehmbar. Und nur in ihnen. Und dies ist es, was ihnen in der christlichen Kirche für alle Zeit die absolute Autorität verleiht. Sie sind nicht nur die höchste Norm, sondern auch die einzige Quelle für alle Verkündigung der Kirche“ (S. 177).

b) Dieses Verständnis der Autorität des Neuen Testaments läßt sich auf die des Alten nicht einfach übertragen. Die Merkmale der Autorität sind dort und hier andere (§ 32; S. 183–189). Mehrere Unterschiede müssen berücksichtigt werden. Das AT ist der Kanon der alttestamentlichen Kultgemeinde; diese ist aber nach Hebräer 8,13 an ihr Ende gekommen. Innerhalb des AT muß man ferner die mosaïschen Gesetze von den prophetischen Reden unterscheiden. Beide sind Gottes Wort. Aber die Gesetze gelten dem alttestamentlichen Gottesvolk, nicht der Christenheit. Die prophetische Rede aber faßt grundsätzlich alle Völker mit ein und geht daher auch uns an, die wir nicht zu Israel gehören. Weiter muß man beachten, daß die Propheten von dem reden, was Gott tun wird; sie bringen Verheißungen zu Wort und wecken daher Glauben an Gottes Treue. Doch im NT werden diese Verheißungen als erfüllt genannt, und daher sind jene erst von diesen her deutlich und klar.

Diese Beobachtungen führen zu einem differenzierten Verständnis der Autorität des AT. Sie ist, das muß zuerst gesagt werden, der Autorität des NT untergeordnet. Für alle Inhalte, die die universale Bedeutung des Evangeliums vorbereiten, gilt sie. Diese finden sich natürlich vor allem in den prophetischen Worten des AT. Die Autorität gilt aber auch für den Bericht von den Taten Gottes an Israel und den Völkern. In dieser Hinsicht ist das AT für das NT unentbehrlich. „Es lehrt, daß alle Völker ebenso in die Geschichte Gottes mit den Menschen verflochten sind. Als urkundliches Zeugnis von dieser Geschichte hat es auch für die Christenheit autoritative Geltung“ (S. 189).

Die nötigen Differenzierungen können aber nicht dazu führen, daß der Ausleger des AT die Worte der Verheißung für sich nimmt, weil sie sich „evangelisch“ auffassen lassen. Gott hat ja durch die Propheten in ganz bestimmten geschichtlichen Augenblicken geredet. Und das AT versteht die gesamte Geschichte in der Richtung auf Christus hin. Daher kommt dem AT als ganzem Autorität zu, wenn auch nur, wie schon gesagt, derjenigen des NT untergeordnet.

In der Begrifflichkeit Elerts gesagt, gilt also: Der zureichende Grund für die Autorität auch des AT liegt in der Tatsache, daß das AT über sich selbst hinausweist und mit seinen Worten in Bericht und Verheißung auf Christus hindrängt. Das schließt ein, daß es in dieser Weise auch ausgelegt werden muß.

c) Alle diese Erwägungen zum Neuen und zum Alten Testament legen auch eine Darlegung über das Schriftverständnis nahe, weil sie um den Sachverhalt

der Heiligen Schrift kreisen (§ 33; S.189–194). Jedermann weiß, daß die Bibel unterschiedlich verstanden wird, sogar manchmal gegensätzlich. Wie kann das sein, wenn die Schrift eine ist und allein Autorität hat?

Elert nimmt zur Antwort Luthers Unterscheidung von äußerer und innerer Klarheit der Schrift auf. Die äußere Klarheit gewinnt man dadurch, daß die Schrift sich selbst auslegt. Schwer verständliche, dunkle Stellen empfangen Licht von hellen und klaren Stellen her. Immer muß so genau wie möglich erhoben werden, was da und dort gesagt ist. Diese Arbeit ist grundsätzlich nicht abzuschließen, weil immer neu alles durchgesehen werden will, um das Einzelne angemessen zu erfassen. Das ist bei anspruchsvoller geistiger Literatur ähnlich. Auch die Werke Platons müssen beispielsweise immer wieder gelesen, verstanden und interpretiert werden.

Weil aber aus der Schrift immer neu die Verkündigung des Evangeliums entbunden werden muß – die Kirche lebt von Hören und Reden! – darum muß für die Predigt in der Kirche das Verständnis der Schrift formuliert und verbindlich gemacht werden. Das geschieht in den Bekenntnissen und Dogmen der Kirche. Diese selbst müssen immer an der Schrift überprüft werden, ob sie mit ihrer Klarheit übereinstimmen. Dadurch behauptet die Schrift deutlich, daß sie allein Quelle und Norm der Verkündigung ist und bleibt.

Die äußere Klarheit der Schrift können Sprachwissenschaftler und Historiker auch dann erfassen, wenn sie nicht im Glauben der Christenheit leben.

Anders steht es mit der inneren Klarheit der Schrift. Sie wird durch das theologische Verständnis der Schrift gewonnen: Der Leser und der Ausleger ist dann gewiß, daß er selbst gemeint ist, daß Gottes Wort in Gesetz und Evangelium ihm gilt. „Da hörest du deinen Gott zu dir sagen ...“ heißt es bei Luther. Das Wort der Heiligen Schrift, das Gottes Wort ist, kommt als dieses Wort im Herzen des Menschen zur Wirkung: Er glaubt dem Wort der Schrift. Dazu daß dies geschieht, ist die Schrift gegeben. Im Glauben der Leser und Hörer kommt sie zum Ziel.

#### **4. Rückblick auf die Lehre von der Heiligen Schrift bei Elert**

a) Einzige Quelle und höchste Norm für die Verkündigung der Kirche: Dies ist der Elert'sche Leitgedanke in der Schriftlehre. Die Schrift wird in ihrer Verknüpfung mit der Verkündigung gesehen: Hören (und Lesen) und Reden. Das ist die innere Bewegung der ganzen Kirche.

Vollkommen im Einklang mit dem Summarischen Begriff der Konkordienformel hat Elert in der Schrift die Sammlung der „prophetischen und apostolischen Schriften“ gesehen (S. 175). Das Moment des Apostolischen hat er in auffallender Weise betont. Die Apostel sind nicht nur Empfänger des Geistes Gottes, sondern zugleich seine Organe, und die Ausgießung des Geistes an Pfingsten ist ein Offenbarwerden Gottes von gleichem Gewicht wie die Menschwerdung des ewigen Sohnes in Jesus Christus. Für die Propheten im AT findet sich eine ähnliche Kennzeichnung nicht; aber sie werden auch bei Elert in einer Reihe mit den Aposteln genannt. Allerdings steht es bei ihnen anders als bei den

Aposteln: Während diese Augen- und Ohrenzeugen der entscheidenden Gottesstat zum Heil der Menschen sind, reden die Propheten vor allem von künftigem Geschehen, dessen Zeugen sie nicht in demselben Sinn sein können. Bei ihnen müßte man von einer Inspiration in besonderer Weise sprechen. Jesaja sagt einmal: „Der Herr Zebaoth in meinen Ohren“, und gibt so an, daß er und wie er Gottes Bote wurde (Jes. 5,9). Ihr Wort: „So spricht der Herr“ nennt ihre Botensendung, nicht aber die Art, wie ihnen der Botenauftrag zukam. Klar ist allerdings, daß sie vor den Menschen an der Stelle dessen reden, der sie gesandt hat.

In der Verkündigung der Erstzeugen, ob diese nun mündlich oder für uns nur noch schriftlich zuteil wird, begegnet uns aber der Herr selbst, sagt Elert. Er wird uns in ihrem Wort vernehmbar. Denn der Geist Gottes hat sie an die Worte des irdischen Herrn erinnert, ihn selbst in diesen Worten verherrlicht und uns so vernehmbar gemacht. In diesem Wort, in seinem Demonstrativ und in seinem Adhortativ, ruft Christus zu sich. Und wer sich gemeint erkennt, der glaubt, sagt Elert.

b) Karlmann Beyschlag hat darauf aufmerksam gemacht, daß auch Elerts Lehre von der Schrift wie seine gesamte Dogmatik „erfahrungstheologisch konstituiert“ ist<sup>1</sup>. Die Schrift wird bei Elert „nirgends einfach nach ihrem Wort- oder Schriftgehalt, sondern stets und zugleich nach ihrem ‚Sachgehalt‘ erschlossen, und dieser wiederum ist identisch mit ihrem Persongehalt, d. h. mit dem ‚Deus incarnatus‘ der Glaubenserfahrung ...“<sup>2</sup>. Und so wird ihm die altorthodoxe Inspirationslehre unzulänglich. Doch auch die Geschicklichkeit, mit der Theologen die historische Kritik an der Bibel treiben, ist Elert ganz fremd. Denn den Kern seiner Schriftlehre stellt das Christusbild der Evangelien dar<sup>3</sup>.

Trifft dies zu, dann kann man die Schriftlehre Elerts kaum hoch genug schätzen. Denn so rücken für diesen Theologen Schrift und Sakramente nahe zusammen: Sie sind die Mittel des Heils. Denn in ihnen teilt sich der Herr selbst den Seinen mit. Dadurch ist mit Nachdruck festgehalten, daß uns das Heil von außerhalb zukommt (*extra nos*) und daß es für uns (*pro nobis*) gegeben ist. Das erfaßt der Glaube klar und deutlich.

Kurze Zeit nach der Elert'schen Dogmatik, auch im Krieg, erschien der berühmte Aufsatz von Rudolf Bultmann, mit dem er die Debatte über die Auslegung und das Verständnis des NT mit dem Stichwort „Entmythologisierung“ eröffnete; sie hat die Theologen dann etwa dreißig Jahre lang beschäftigt. Hier war nun – auch als notwendig angezeigte Folgerung aus der konsequenten historischen Kritik – das *extra nos* des Heils vom *pro nobis* gleichsam verschlun-

1 K. Beyschlag, Werner Elert in memoriam, in: HLKB-NF Nr. 33, 1991/92, S. 18. Man vergleiche auch die Gesamtdarstellung in seinem Werk: *Die Erlanger Theologie*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 1993, dort S. 151–178; dazu auch Rudolf Keller, *Erinnerung an Werner Elert, Gedanken – Berichte – Anfragen; ein Versuch zum 25. Todestag*, in: *Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes*, 1979, S. 9ff.

2 Beyschlag, ebda.

3 So betont Elert bereits in der *Morphologie des Luthertums*, Beck, München 1931/32, Bd. 1, S. 195–208 zum Stichwort *Zweinaturenlehre*.

gen. Der Gegensatz zwischen den Positionen von Elert und Bultmann kann kaum tiefer sein: Die Bedeutsamkeit, in die hinein nach Bultmann Jesus auferstanden ist, begegnet uns als Anruf, es auch mit Jesus zu versuchen, im Wort der Osterzeugen. Unser Glaube heute wird so auf deren Glauben gegründet. Sie begegnen uns als Möglichkeit, uns auch heute so wie sie zu verstehen – Christus begegnet uns nicht. Folglich sind Taufe und Abendmahl Riten, die in der Religionsgeschichte überhaupt begegnen, aber nicht Selbstmitteilung des Herrn. Und die Evangelien des NT fallen als Zeugnisse für den irdischen Christus schlicht aus. Das Christusbild der Evangelien gibt es nicht.

Freilich, Elert hatte sich als Dogmatiker zu Wort gemeldet. Im Streit der Exegeten wurde er dann nicht gehört. So weit wie damals waren diese beiden Disziplinen der Theologie wohl nie voneinander entfernt.

Es kam hinzu, daß als Gegner Bultmanns Karl Barth die Aufmerksamkeit der Theologen auf sich zog. Die Studentenschaft jener Jahre teilte sich fast in Bultmann- oder Barth-Anhänger! Barth aber stand der Geschichte ähnlich skeptisch gegenüber wie Bultmann; für ihn zog Geschichte nur den Vorhang von dem fort, was schon längst geschehen war; es geschieht eigentlich – nichts. Zwei Antworten auf die radikale historische Kritik!

Und Elert? Wolfgang Trillhaas bemerkt von ihm, er ist „niemals in der Gruppe marschiert“<sup>4</sup>. Bei Gelegenheit des Fakultätentages in Marburg 1950 brachte er die Kollegen in schweigendes Staunen, als sie seine ungeheure Quellenkenntnis und -darstellung in seinem Referat über die theopaschitische Formel erkannten. Das Referat aber hatte das evangelische Christusbild zum Thema, also genau den Kern seiner Schriftlehre, diesmal aus der Alten Kirche des Ostens hervorleuchten lassend. Auch Bultmann hörte diesen Vortrag; er trug seine Erwägungen vor, also den Gegensatz zu dem, was Elert zu sagen hatte. In Elerts letzten Büchern sind der Nachwelt die Fragment gebliebenen Forschungen des Gelehrten erhalten. In ihnen geht es um das Christusbild.<sup>5</sup> Und Martin Luther stimmt mit seinem Bild von Christus mit diesem Bild überein. So macht es Elert deutlich. Ist Elerts Sicht heute überholt? Mitnichten. Es gilt, ihn erst wirklich zu entdecken. Er sollte in der heutigen Theologie gehört werden. Sie kann sich dann Irrwege ersparen, vielleicht wenigstens abkürzen.

c) Gewiß, viel ist in der Auslegung der beiden Testamente seit dem Ende des Krieges erarbeitet worden. Deutlich trat vor aller Augen, wie umfassend und wie grundlegend das NT durch die Sprache, das Bild vom Menschen und die Vorstellungen von Himmel und Erde durch das AT geprägt, ja von ihm getragen ist.<sup>6</sup> Auch die Weise, in der im AT Überlieferung unter dem Eindruck neu-

4 Nachweis bei *Beyschlag*, Die Erlanger Theologie, S. 151 mit Anm. 292.

5 *Elert*, Abendmahl und Kirchengemeinschaft in der alten Kirche hauptsächlich des Ostens, Luth. Verlagshaus, Berlin 1954, und *Elert*, Der Ausgang der altkirchlichen Christologie, aus dem Nachlaß herausgegeben von Wilhelm Maurer und Elisabeth Bergsträsser, Luth. Verlagshaus, Berlin 1957.

6 Führend die Darstellung von Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testaments Bd II, Kaiser-Verlag, München, 5. Aufl. 1961, S. 357–379.

en Gotteshandelns von berufenen Menschen neu interpretiert wurde, ließ sich nun erstaunlich klar wahrnehmen. Und stellt das NT mit seiner Auslegung alttestamentlichen Überlieferung am Ende einen weiteren, allerdings den bedeutendsten Fall solcher Weise dar?<sup>7</sup> Und wie rückte das Christus-Zeugnis des AT, behutsam und sorgfältig erfragt, neu in den Blick!<sup>8</sup> So kommt es zu Einsichten, die es möglich werden lassen, von der Autorität des AT noch anders zu sprechen, als es bei Elert zu lesen ist.

Warum schließlich sollte der Versuch nicht gelingen, das Christusbild unserer Evangelien, von Elert angeregt, so zu erarbeiten und zur Geltung zu bringen, daß die unglücklichen Schattenrisse neuzeitlicher Jesus-Bücher durch das Licht der Evangelien in den Schatten zurückgestoßen werden, in den sie gehören?<sup>9</sup>

Es ist doch Zeit, daß die Kirche „nicht in der Gruppe marschiert“, sondern sich getraut, das klar zu sagen, was ihr aufgetragen ist. Werner Elert ist ein Beispiel dafür, daß man seine Arbeit verlässlich tun und den Erfolg Sorge dessen sein lassen kann, der uns in die Arbeit gerufen hat. Er hat zugesagt, daß sein Wort nicht leer zurückkommen soll (Jes. 55,11).

7 Hierzu außer Gerhard von Rad (wie oben) S. 339–356 vor allem Hartmut Gese, *Vom Sinai zum Zion, Alttestamentliche Beiträge zur biblischen Theologie*, Kaiser Verlag, München 1974 (besonders S. 11–30 und 180–201).

8 Hierzu besonders Claus Westermann, *Theologie des Alten Testaments in Grundzügen*, ATD Ergänzungsreihe 6, Vandenhoeck, Göttingen 1978, (besonders im Teil VI S. 192–205).

9 Als ein Beispiel unter zahlreichen: Heiner Geißler, *Was würde Jesus heute sagen?* 5. Aufl., Rowohlt, Berlin 2003.